

Hubert Wolf, **Papst & Teufel**. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich. Verlag C. H. Beck, München 2008. 360 Seiten.

Die Arbeit des Münsteraner Kirchenhistorikers Hubert Wolf über „die Archive des Vatikan und das Dritte Reich“ hebt sich aus dem inzwischen sich auftürmenden Berg an Literatur zu Pius XII. bemerkenswert hervor, nicht zuletzt dank der Objektivität bei der Einschätzung des zugänglichen Materials, soweit es bis jetzt in den vatikanischen Archiven zugänglich ist. Der zeitgeschichtlich orientierte Journalist würde sich natürlich wünschen, dass rückblickende Studien vielleicht noch deutlicher mit den aktuellen Zuständen verknüpft würden, wobei die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplin historischer Forschung durchaus zu respektieren sind. Vor dem Hintergrund des 70. Jahrestages der Novemberpogrome gewinnen Wolfs Ermittlungen in der „Judenfrage“ der katholischen Kirche besondere Aktualität. Sie machen deutlich, wie sehr die Forschung auf eine weitere Öffnung von Archivbeständen angewiesen ist, nicht nur aus den vatikanischen Geheimarchiven. Aus Rom verlautet zwar, es sei „alles“, was in diesem Zusammenhang relevant ist, gelesen worden. Aber die fortdauernde Kontroverse mit der jüdischen (religiösen wie politischen) Seite lässt an weiterem Klärungsbedarf keinen Zweifel.

Pius XII. war kein Antisemit (der Begriff steht, man muss sich da einigen, eindeutig für die Kategorie des Rassismus). Seine Ablehnung dieser „Ideologie“ belegt eine Vielzahl von Aussagen Eugenio Pacellis. Es bedurfte wohl auch nicht zwingend der ausdrücklichen Erwähnung der Juden bei den Stellungnahmen gegen die verbrecherischen Maßnahmen Hitlers. Die Menschen verstanden seinerzeit durchaus, zwischen den Zeilen zu lesen. In seinem jüngsten Buch vermutet Hubert Wolf als Grund für das von Hochhuth dramatisierte „Schweigen“ die Verantwortung des Papstes als *padre comune* für alle Katholiken. Die „deutschen Erfahrungen“ (und die holländischen von 1942, d. h. die Deportation auch der katholisch getauften Juden, u. a. Edith und Rosa Stein) mögen ihn dazu bewogen haben, *ad maiora mala vitanda* (um größere Übel zu verhindern), wie er 1943 an den Berliner Bischof Konrad von Preysing schrieb.

Der Kirchenhistoriker entnimmt den Materialien eine „strikte Neutralität des Heiligen Vaters in allen politischen Streitfragen, zu denen für ihn eben auch die Judenthematik gehörte, um die seelsorgerliche Handlungsfähigkeit von Papst und Kirche nicht zu gefährden“. Mag sein. In diesem Zu-

sammenhang darf jedoch daran erinnert werden, wie Pius XII. mit dem militärischen Widerstand zusammengearbeitet hat. So kann man sein Mitwirken nennen, auch wenn dieses nicht auf konkrete Maßnahmen gerichtet war. Immerhin hat er sich als Mittelsmann zwischen den Verschwörern aus dem Kreis um Abwehrchef Wilhelm Canaris und Hans Oster und den Briten gestellt, zu einem Zeitpunkt, als sich Deutschland mit England und Frankreich im Krieg befand: Pius XII., der als Souverän mit Hitler als dem deutschen Staatsoberhaupt offizielle Beziehungen unterhielt, in engstem Kontakt mit „Hoch- und Landesverrättern“ (als welche sie bis heute in gewissen Kreisen diffamiert werden). Selbst Churchill wollte soweit nicht gehen.

Pius hat keine politischen Ratschläge gegeben, hat nicht selbst interveniert, sondern „nur“ Informationen weitergegeben, allerdings auf höchst konspirative Weise. Das allein hätte Hitler genügt, wenn er davon erfahren hätte, um die katholische Kirche in Deutschland zu vernichten. Er hätte das gekonnt, denn er stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Davon geht Robert Graham S. J. in seinen Untersuchungen aus. Von „striktter Neutralität“ kann in diesen Jahren (von 1939 bis etwa 1942) nicht die Rede sein. Pius XII. dürfte sich des Risikos voll bewusst gewesen sein und vielleicht zumindest auch gehnt haben, wie weit zu gehen einige der Verschwörer bereit waren: bis zum Tyrannenmord. Dieses Kapitel verdiente stärkere Beachtung als bisher geschehen. Es zeigt auch die Problematik, Pius XII. in der historischen Wertung „auf einen Nenner“ zu bringen.

Im Rahmen meiner eigenen Beschäftigung mit dem „Leben und Wirken“ des Pacelli-Papstes kommt ein weiterer Aspekt zum Vorschein: das, was Ruth und Pinchas Lapide als die „tausendjährige Blutspur“ in der Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses beschreiben. (Diese Äußerungen stehen nicht im Gegensatz zu anderen Kundgebungen der beiden, sondern kennzeichnen vielleicht den Beweggrund für das Bemühen um freundlichere Begegnung mit der christlichen Kirche.) Wann immer diese Frage zur Sprache kommt, ringen Autoren um angemessene Differenzierung: hier (rassistischer) Antisemitismus (von den ersten Pogromen bis zur Schoa), dort (religiöser) Antijudaismus (bis hin zur „Gottesmord“-Beschuldigung). Wolf benennt die Auseinandersetzungen in der Frage der Karfreitagsfürbitte.

Ein weiterer Punkt: die nicht zustande gekommene (oder verhinderte?) Enzyklika gegen den Rassismus (vgl. FrRu 4[1997]241–249). Über den

Gundlach'schen Entwurf (wohl das Kernstück des geplanten Schreibens) hat der ebenfalls in Münster lebende Historiker Johannes Schwarte ausführlich gearbeitet, lange vor Passelecq/Suchecky. Es läge wohl am Generalat des Jesuitenordens in Rom, Einblick in gewisse Aufzeichnungen zu gewähren, nicht nur die Rolle Wladimir Ledochowskys im Zusammenhang mit der „unterschlagenen Enzyklika“ betreffend, sondern etwa auch die Frage, warum bis 1946 an der Bestimmung aus der Zeit des Ordensgründers festgehalten wurde, nur Männer „reinen Blutes“ in den Orden aufzunehmen. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Alles dies ist inzwischen vielfach diskutiert worden. Nur um eine Frage wird herumgeschlichen: die Allokution (Ansprache) von Heiligabend 1942. Stattdessen wird nur allzu gern die Radiobotschaft vom ersten Weihnachtsfeiertag zitiert, in der Pius XII. – für jedermann eindeutig – die rassistischen Verfolgungen beklagte. An Heiligabend aber meinte Pius von jenem „Jerusalem“ zu sprechen, das „verstockt und verblindet“ Schuld auf sich genommen habe und seinen Weg gegangen sei, „bis hin zum Gottesmord“. Warum solche Sätze im Jahr der Wannseekonferenz? Warum solche Sätze überhaupt? Theologische Interpreten unserer Tage verweisen auf die Pius eigene Diktion; metaphorisch sei zu verstehen, was Pius XII. habe sagen wollen, auf die aktuelle Zeit bezogen, angesichts des „Teufels“ (Titelbild des Buches). Ich will damit nicht behaupten, dass sich der Autor dieser Auffassung anschließt.

Eines scheint klar zu sein: Juden, denen der Gottesname heilig ist, werden über die Brücke einer Seligsprechung von Papst Pius XII. nicht gehen können. Ebenso wenig, solange in katholischen Kirchen für ihre „Erleuchtung“ gebetet wird. Die Unterschrift von Benedikt XVI. unter ein entsprechendes Dekret, gültig auf Zeit und Ewigkeit, würde ebensolche Konsequenzen nach sich ziehen.

Antijudaismus und Antisemitismus verzeichnen auch in unseren Tagen immer wieder gefährliche „near missings“. Und dass an christlichen Kirchen weiterhin antijüdische Abbilder (von der „blinden“ Synagoge bis zur „Judensau“) zu sehen sind, wird einem gerade in unseren Tagen bewusst. Als vor 70 Jahren die Synagogen brannten, ließ sich kein deutscher Bischof vernehmen. Soweit Einsicht in die „konsultierbaren“ Akten genommen werden konnte, ist auch nichts von einer entsprechenden öffentlichen Reaktion aus dem Apostolischen Palast bekannt.

Werner Kaltefleiter, Wiesbaden